„Weltanschauung und Religion im nationalsozialistischen Staat".

Reichsminister Dr. Kerrl sprach in Fulda.

Fulda, 23. November. Im Rahmen einer großen Kundgebung der NSDAP. in den überfüllten Stadtsälen sprach Reichsminister Kerrl am Dienstagabend vor mehr als 5000 Zuhörern in einer umfassenden, begeistert aufgenommenen Rede über „Weltanschauung und Religion im nationalsozialistischen Staat".

Reichsminister Kerrl umriß in großen Zügen das gesamte Aufgabengebiet seines Ressorts und wies auf die Notwendigkeit der Kenntnis der Grundsätze der nationalsozialistischen Weltanschauung zum Verständnis der Kirchenpolitik des Dritten Reiches hin. Er gab, unterstrichen durch zahlreiche Vergleiche, eine deutliche und sehr klare Darstellung der Entwicklung und der Zusammhänge von Weltanschauung und Religion. Dabei wies er darauf hin,

daß die nationalsozialistische Weltanschauung die Bindung an Gott und eine göttliche Ordnung anerkennt, der nationalsozialistische Staat aber keinen Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken dulden könne, wie er andererseits keine religiös-reformatorischen Ziele habe, sondern nur auf Sicherung des deutschen Staates und der Einigkeit und Einheit des Volkes bedacht sei.

In seinen Ausführungen wies der Minister nach, welche Toleranz die nationalsozialistische Regierung gezeigt habe. In den letzten fünf Jahren seien eine halbe Milliarde Reichsmark Zuschüsse an die beiden deutschen Hauptkirchen gezahlt worden. Aufgabe des Staates sei es, für Sicherung der religiösen Freiheit, für Ruhe und Ordnung zu sorgen und den Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken zu verhindern. Die Partei sei kein Richter und wolle kein Richter sein über Religionen.

In seiner Rede ging Reichsminister Kerrl einleitend auf die babylonische Sprachverwirrung ein, die heute auf dem Gebiet der Religion und der Weltanschauung eingerissen sei. **Religion und Weltanschauung seien immer aus einer gemeinsamen Wurzel erwachsen.** Beider Aufgabe sei es, den Menschen auf seine Frage nach den richtigen Handeln Antwort zu geben. Die Weltanschauung unserer Altvordern und die gesamte abendländische Philosophie und Naturwissenschaft hätten immer um diese Antwort, wie der Mensch gewissenhaft handeln könne, gerungen. Die offiziellen Kirchen hätten sich leider nicht immer auf ihre rein religiösen Aufgaben beschränkt, sondern immer in der Gefahr gestanden, die Religion zu politischen Zwecken zu mißbrauchen, seitdem sie in der europäischen Kulturgeschichte zu Staatskirchen geworden seien.

Reichsminister Kerrl wandte sich entschieden gegen das Gegeneinander-Ausspielen von Weltanschauung und Religion und stellte unter Hinweis auf die alleinige Gültigkeit des nationalsozialistischen Parteiprogramms folgendes fest: Der Nationalsozialismus ist eine religiöse Bewegung, die die Bindung an Gott und die göttliche Ordnung nicht nur durchaus anerkennt, sondern durchlebt

Von dem Glauben, der Berge versetzen kann, hörten wir zwar auch von den Kirchen, aber wir sahen keine solche Taten. Wie gern hätten wir gesehen, daß während des Weltkrieges ein solcher Glaube entstanden wäre, und in der Nachkriegszeit, daß ein solcher Glaube irgendwo wirksam wäre und unerhörte Berge der deutschen Not versetzt hätte. Wir erlebten nichts davon.

Da kam der eine zu uns, der diesen Worten wieder einen unerhörten Sinn gab. Es war einer, der uns sagte: **„Glaubt an die Sendung, die Gott selbst in Euch hineingelegt hat. Erkennt wirklich, daß es nicht auf Reden, sondern auf Taten ankommt, und seid gewiß, daß Gott Euch auf diese Welt stellte, damit Ihr als Deutsche für Deutschland sorgt. Dann werdet Ihr sehen, wie das Wunder zwar nicht vom Himmel selbst herunterkommt, aber wie unser Glaube es erfüllen wird."**

Der Minister erklärte sodann, Belehrungen darüber, was er als zuständiger Minister zu tun habe, habe er sich von jeher schärfstens verbeten. Man habe ihm unterstellt, er habe die Gottessohnschaft Jesu als lächerlich bezeichnet. Er habe nicht daran gedacht, so etwas zu sagen.

Wir halten es für eine Pflicht, den Deutschen die religiöse Freiheit unter allen Umständen zu gewährleisten. Es ist das persönliche Recht des Einzelnen, sich die Religionsgemeinschaft selbst auszusuchen. Die nationalsozialistische Regierung hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß ein politischer Mißbrauch der Religion unter allen Umständen vermieden wird. Es ist an sich nicht die Aufgabe der nationalsozialistischen Regierung, die Erhaltung von Kirchen durch Zuschüsse und durch Steuern von sich aus zu sichern. Das ist die Aufgabe der Gläubigen, denen es obliegen muß, für die Kirche zu sorgen, zu der sie gehören wollen. Wenn dies auch nicht sofort durchgeführt wird, so steht es doch als Ziel fest.

Staat und Bewegung denken im übrigen nicht daran, sich in den Streit der Kirchen und Bekenntnisse über Dogmen einzulassen. Sie vertreten vielmehr ein positives Christentum.

Das Handeln des nationalsozialistischen Staates in den letzten 4½ Jahren hat diese Grundeinstellung immer wieder bewiesen. Das Handeln des Nationalsozialismus in den vergangenen 4½ Jahren ist nichts anderes gewesen, als ein absolut positives Christentum, das einen Glauben in die Tat umsetzte, der Berge zu versetzen nicht nur in der Lage war, sondern diese Berge tatsächlich versetzt hat.

Der nationalsozialistische Staat habe trotz der ablehnenden Haltung von anderer Seite von Anbeginn an seinen guten Willen, mit den Konfessionen fruchtbar zusammenzuarbeiten, bekundet. Mit der römisch-katholischen Kirche habe er das Konkordat abgeschlossen, und in der evangelischen Kirche habe er alle Bestrebungen, zu einer einheitlichen Reichskirche zu gelangen, durchaus unterstützt. Ungeheure Beträge seien an die beiden vorhandenen großen christlichen Kirchen gezahlt worden. Beide Kirchen zusammen hätten jährlich 105 Millionen Reichsmark, also im Dritten Reich bisher eine halbe Milliarde Reichsmark an Staatsleistungen erhalten. Hinzu kämen die Kirchensteuern, die der Staat mit jährlich 200 Millionen Reichsmark für sie eingezogen habe, so daß sie im Dritten Reich bisher fast eine Milliarde Reichsmark erhalten hätten

Wie kommt man nun, so fuhr Reichsminister Kerrl fort, dazu, zu behaupten, der nationalsozialistische Staat und die nationalsozialistische Partei seien antikirchlich, antichristlich oder antireligiös eingestellt? Der Minister stellte eindeutig fest, daß der nationalsozialistische Staat sowohl wie die nationalsozialistische Partei sich mit keiner einzelnen Religionsgemeinschaft gleichsetzt. Trotz der bewiesenen übergroßen religiösen Toleranz hätten aber immer wieder Geistliche beider Konfessionen gegen den Staat gewühlt. Bezeichnend seien die 7000 Strafanzeigen, die seit dem Jahre 1933 gegen Vertreter der Kirchen erstattet worden seien. Wenn die Religionsgemeinschaften ihrer Religion richtig gefolgt wären, dann hätten sie sehr leicht in Frieden mit dem nationalsozialistischen Staate leben können. In diesem Staat könne allerdings nur der Staat selbst herrschen und nur einer führen. Ihm in völliger Disziplin und Unterordnung zu folgen, sei unser aller Aufgabe. Bezeichnenderweise hätten die christlichen Freikirchen eindeutig anerkannt, daß sie niemals freier und ungehinderter das Evangelium verkünden könnten als im Dritten Reich. Ihre Vertreter, die nicht machtpolitisch, sondern religiös interessiert seien, seien von Kreisen der Bekenntnisfront diffamiert worden.

Der nationalsozialistische Staat könne nicht mehr an einem Staatskirchentum festhalten, das, wie immer es im einzelnen geartet sei, auf dem Grundsatz „cuius regio, eius religio" fußte.

Das Bestreben der nationalsozialistischen Kirchenpolitik sei vielmehr, die politisierenden Kirchen wieder in wahrhaft religiöse Gemeinschaften umzuwandeln.

Der Evangelischen Kirche gegenüber habe der Staat sich zuletzt durch die Einsetzung der Kirchenausschüsse bemüht, die vorhandenen Streitigkeiten zwischen den verschiedenen kirchenparteilichen Gruppen zu überwinden. Die Kirchenparteien aber hätten nicht gewollt.

Der Führer habe nochmals in einem großzügigen Wahlerlaß die hilfreiche Hand des Staates ausgestreckt. Daß die Wahl bis heute noch nicht habe durchgeführt werden können, sei einzig und allein die Schuld der Kirche. Eine einheitliche Richtung sei in der Evangelischen Kirche nicht herzustellen. Der Staat verhalte sich deshalb in Sachen dieser Wahl abwartend, nachdem sie von den Kirchenparteien vorerst selbst abgelehnt worden sei. Bis auf weiteres beschränke sich der Staat auf die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung.

Trotz des gehässigen Kirchenkampfes der Kirchenparteien untereinander, der bis zur Verweigerung der gottesdienstlichen Gebäude und des Grabgeläutes gegangen sei, seien den Kirchen die Körperschaftsrechte, die der Staat ihnen verliehen habe, belassen worden. Der Staat könne es sich allerdings nicht bieten lassen, daß Kollekten zu Gunsten einzelner Kirchenparteien und ordnungswidrig gesammelt und zur staatsfeindlichen Propaganda mißbraucht würden.

Der Religionsunterricht in den Schulen werde niemals behindert werden. Unter großem Beifall erklärte hier der Minister: „Wir können nicht anerkennen, daß die Kirche ein Recht hätte, dafür zu sorgen, daß die Menschen auf allen Gebieten so erzogen werden, wie sie es für richtig hält, sondern wir müssen es dem nationalsozialistischen Staat überlassen, die Kinder so zu erziehen, wie er es für richtig hält."

Der nationalsozialistische Staat, fuhr der Reichsminister fort, sei in keiner Weise, wie gewisse ausländische Pressestimmen behauptet hätten, an der Gründung einer nationalsozialistischen Staatskirche interessiert. Auch große Kirchengesetze bereite er, der Minister, nicht vor. „Wir wollen die Aufgabe erfüllen, die Gott uns gestellt hat und die er jedem Volke stellt. Wir wollen nur dieser Aufgabe allein dienen und wir wollen das ganze Volk in dieser Aufgabe erziehen. Ich glaube, auf diesem Wege könnten uns die Kirchen ohn weiteres folgen. Sie brauchten keine Sorge zu haben, daß wir sie hindern werden, wenn sie uns nicht hindern." Christus habe auch nicht gelehrt, gegen die nationalsozialistische Rassenlehre zu kämpfen. Er habe vielmehr einen unerhörten Kampf gegen das Judentum geführt, das ihn auch deshalb ans Kreuz geschlagen habe. Nicht im geringsten widerspreche die Lehre Christi selbst dem Nationalsozialismus.

Der Minister erinnerte an seine große Rede vor der Deutschen Akademie im Jahre 1935 und schloß: **„Das deutsche Volk wird sich in seinem Marsch in die Zukunft durch politisierende konfessionelle Kreise nicht aufhalten lassen!"**

In Frankreich wurden Granaten für Sowjetspanien hergestellt.

Gefängnisstrafen gegen die kommunistischen Auftraggeber verhängt.

Paris, 23. November. Das Strafgericht in Lyon verhängte gegen vier bekannte Kommunisten, die bei Lyoner Industrieunternehmen Granaten für Sowjetspanien herstellen ließen, vier bis sechs Monate Gefängnis und Geldstrafen von 50 bis 100 Franken. Zwei noch flüchtige Mitangeklagte wurden zu je einem Jahr Gefängnis und 200 Franken Geldstrafe verurteilt.

Die Liebe des Geigers Laborius

Roman von Hans Heuer

15] (Nachdruck verboten.)

Unangenehm war diese Frau Walther. Gebärdete sich so, als habe zwischen ihnen einmal irgendeine engere Fühlung bestanden.

Er stand am Fenster und sah auf die Straße hinab. Ziemlich still war es da unten. Nur ab und zu rollte ein Auto vorüber, flitzte ein Radfahrer vorbei.

Welchen Eindruck er wohl auf Renate Petersen gemacht hatte?

Natürlich glaubte sie jetzt, er sei nur ihretwegen in die Pension gezogen — und das war er doch bestimmt nicht. Er hatte von Anfang an die Absicht gehabt, während seines Aufenthaltes in Berlin das kleine Zimmer im Fremdenheim Vienna zu beziehen. Es knüpften sich so viele Erinnerungen an diese vier Wände.

An alles erinnerte sich Hans Löckner wieder — und diese Erinnerung schuf fast so etwas wie eine Atmosphäre des Wohlbehagens.

Dann sprangen seine Gedanken wieder hinüber zu Renate Petersen.

Merkwürdig, daß es so etwas gab: Man sieht ein junges Mädchen, spricht ein paar Worte mit ihm und hat auf einmal den brennenden Wunsch, immer mit diesem Menschen zusammen zu sein. Man fühlt diesen Menschen in sich wie etwas Längstvertrautes, man sieht ihn und glaubt ihn schon lange zu kennen. Man hört ihn sprechen und hat das Empfinden, als spräche dieser Mensch nur aus, was man selbst bisher in tiefster Verborgenheit in sich trug.

Heftig wandte er sich um, nahm Hut und Mantel und verließ das Zimmer.

Da sah Hans Löckner Renate Petersen über die Straße gehen. Sie hatte eben das Haus verlassen und schritt über den Fahrdamm.

Hans Löckner sah Renate Petersen vor sich dahinschreiten. Eine Minute später war er neben ihr und begrüßte sie.

„Ich freue mich, Fräulein Petersen, daß wir uns so schnell wiedersehen", sagte er.

Sie sah ihn lachend an.

„Da Sie die Sache so geschickt eingefädelt haben, war es nicht schwer zu erraten für Sie!"

„Ich konnte ja nicht wissen, ob Sie wirklich das Heim Vienna wählen! Wollen Sie sich Berlin ansehen?"

„Nein, ich muß ins Theaterbüro!"

„Dann gehen Sie aber einen falschen Weg. Wenn Sie gestatten, führe ich Sie."

„Das ist nett von Ihnen!"

Sie schritten Seite an Seite weiter. Hans Löckners Blick glitt verstohlen über Renate Petersens Gesicht. Er sah das feine, etwas herbe Profil und hatte wieder das Gefühl, neben einem Menschen zu gehen, der ihm im tiefsten Innern vertraut war.

„Uebrigens, Fräulein Petersen ... gestern auf der Fahrt sagten Sie mir, Sie möchten gern den Geiger Laborius spielen hören ..."

„Gern, ja, aber ..."

„Ich habe heute früh von einem Bekannten eine Eintrittskarte für das Konzert bekommen. Er muß verreisen und kann sie nicht benutzen. Nun will es das Unglück — oder in diesem Falle das Glück, daß auch ich morgen abend verhindert bin. Darf ich Ihnen die Karte geben?"

Er sagte alles das ein wenig hastig und sah geradeaus. „Das geht doch nicht, Herr Löckner ..."

„Doch geht es! Ich möchte sie nicht gern verfallen lassen ... es wäre schade drum. Und da Sie ..."

„Ist die Karte sehr teuer?"

Er lachte. „Ich habe sie geschenkt bekommen und kann sie Ihnen doch nicht verkaufen!" sagte er.

Sie sah ihn prüfend an. „Ist das wahr?"

„Wahr und wahrhaftig wahr!" lachte er.

„Und Sie können wirklich nicht gehen?"

„Ich habe zu tun!"

„Dann nehme ich sie natürlich sehr gern und bin Ihnen dankbar dafür!"

Er holte die Karte aus der Tasche und reichte sie ihr.

„Ich bin sehr neugierig, ihn zu hören. Ich möchte nämlich wissen, ob Jan Laborius ein ernster Künstler oder nur ein Virtuose ist. Der Reklame nach glaube ich an das letzte ..."

„Sie werden es ja hören, Fräulein Petersen ... und mir am anderen Morgen sagen können, wie er Ihnen gefallen hat!"

*

Ernst Löckner trat an den Hotelboys vorbei auf die Straße hinaus. Blieb einen Augenblick vor dem Hotel stehen, streifte die grauen Wildlederhandschuhe über und sah sich um. Famose Luft in Berlin!

Da ging ein junges Mädchen vorüber. Der Pelzmantel umhüllte eine schlanke zierliche Gestalt, ein Paar hübscher Beine leuchteten in hellen Strümpfen.

Famose Mädel in Berlin! Immer noch!

„Nur ich habe mich verändert!" dachte Ernst Löckner, während er sich in Bewegung setzte. „Vor zwei Jahren war ich ein stellungsloser Dentist und hatte ein fabelhaftes kleines Bärtchen. Das Bärtchen ist weg ... und der Dentist auch!"

Da war schon wieder eine reizende junge Dame!

Er ging an ihr vorbei. Sah sie unauffällig an. Nein, das Gesicht gefiel ihm nicht. Die Züge waren zu scharf. Er liebte feine, zarte Gesichter ... weibliche Gesichter, ja, wie die ... ja, Donnerwetter, die kleine Ilse Unger hatte er tatsächlich ganz vergessen!

Na, Gott ... ja, war eigentlich zu verstehen. In den zwei Jahren hatte man so viel holde Weiblichkeit an sich vorüberziehen sehen, daß man sich an die einzelne gar nicht mehr erinnerte.

Wie es ihr wohl ging, der kleinen Ilse?

Vielleicht war sie schon verheiratet — manchmal ging das ja sehr rasch. Ernst Löckner lächelte in sich hinein.

Hatte er nicht auch davon gesprochen, bevor er fortfuhr, sie zu heiraten, wenn er zurückkam?

Von der Rundreise durch Deutschland hatte er ihr noch ein paarmal geschrieben ... auch von New York aus sogar ... ja, und dann war die dumme Geschichte mit Hans gekommen — und in dem Rummel drüben hatte er buchstäblich nicht mehr daran gedacht.

Schade eigentlich. War wirklich süß, das Mädel.

Ernst Löckner warf einen Blick auf die Uhr.

Um fünf Uhr hatte Ilse immer Büroschluß. Wenn er einen Wagen nahm, kam er noch zur rechten Zeit, um sie vom Büro abzuholen.

Er winkte einem vorüberfahrenden Wagen und stieg ein. Anfänglich war es nur ein augenblicklicher Einfall, mehr eine Laune. Während der Fahrt aber erwachte die Neugier, Ilse Unger wiederzusehen. Er erinnerte sich ihrer genau. Sie war entzückend ... wirklich entzückend, die kleine Ilse.

Und vielleicht freute sie sich, wenn sie ihn wiedersah.

Der Wagen hielt. Ernst lohnte den Fahrer ab und wartete gegenüber dem Bürohaus.

Fünf Minuten später kam sie. Er erkannte sie am Gang. Erkannte das bildhübsche Gesicht, die zierliche Gestalt. Und folgte ihr.

(Fortsetzung folgt.)